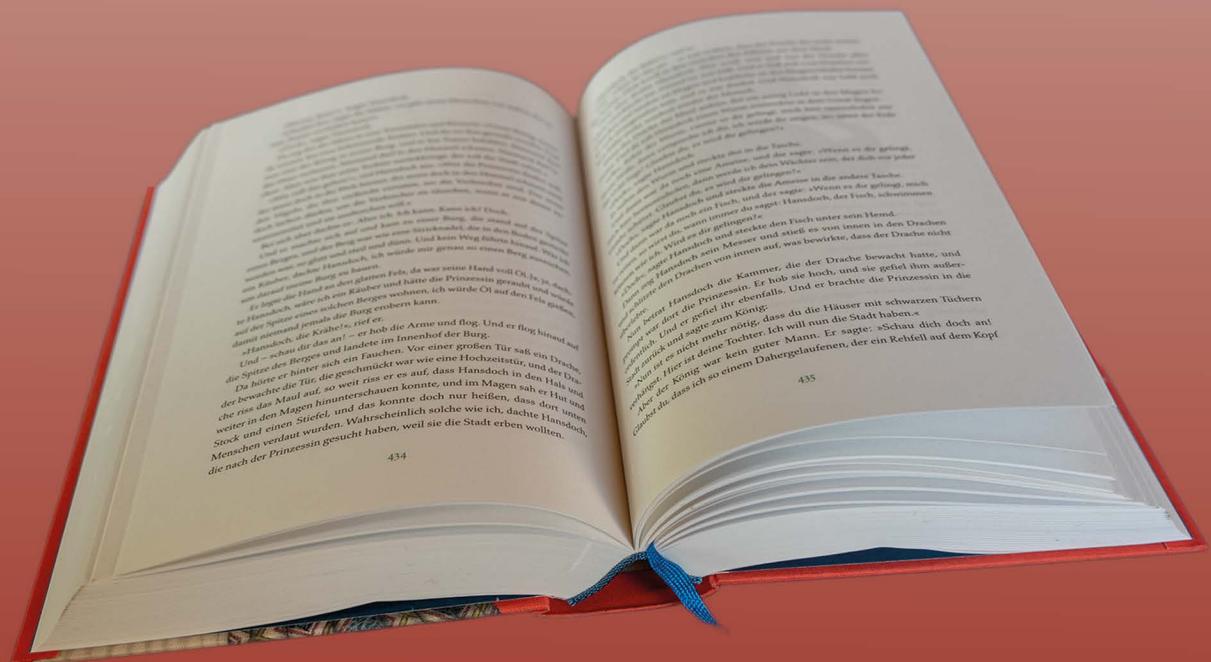


Literaturrunde

Irene Slepcevic



Handouts

2014

Die schöne Helena

Sie war die schönste Frau, von der der Mythos zu berichten weiß, und deshalb gefährlich: die schöne Helena. Da alle Männer sie begehrten, konnte sie ihre eigene Wahl unter ihnen treffen, und weil die Männer ihre freie Entscheidung nicht akzeptierten, wurde sie zur Ursache eines schrecklichen Krieges. Wie sollte Helena nicht schön gewesen sein, war ihr Vater doch Zeus selbst. Der Gott hatte sich in einen Schwan verwandelt, um sich Leda zu nähern, die dem Göttervater neben Helena auch die »Zeus-Jungen«, die Dioskuren Kastor und Polydeikes, gebar. Leda war aber die Gemahlin des Tyndareos, des Königs von Sparta, der die Kinder des Zeus als seine eigenen ansah.

Tyndareos fand es an der Zeit, selbst die Initiative zu ergreifen und die Hand seiner vermeintlichen Tochter standesgemäß zu vergeben. Fast alle griechischen Fürsten zählten zu den Bewerbern, mit Ausnahme von Agamemnon, dem mächtigen König von Mykene, der bereits mit Tyndareos' leiblicher Tochter Klytämnestra verheiratet war, und Odysseus, der der allzu Schönen misstraute. Da Tyndareos fürchten musste, jeden Bewerber, den er abwies, zu seinem Feind zu machen, überließ er am Ende Helena die Wahl ihres Gatten. Bevor sie sich aber äußerte, ließ ihr Vater auf den Rat des Odysseus hin alle Freier feierlich schwören, ihre Wahl zu respektieren und ihrem künftigen Mann stets Beistand zu leisten. Für viele von ihnen, so zeigt der Fortgang der Geschichte, wäre es besser gewesen, wenn sie diesen Schwur nicht geleistet hätten.

Helenas Wahl fiel auf den reichen Menelaos, den Bruder des mächtigen Agamemnon. Tyndareos, der schon alt war, überließ seinem Schwiegersohn den Thron von Sparta, und Helena verlebte mit ihm friedliche Jahre, während derer sie ihm eine Tochter, Hermione, gebar. Mag sein, dass sie sich auch langweilte oder vernachlässigt fühlte, jedenfalls lebte sie auf, als der hübsche Königsohn Paris am spartanischen Hof zu Gast weilte, der ein Günstling der Aphrodite war, seit er der Liebesgöttin attestiert hatte, die Schönste unter den Himmlischen zu sein. Als Menelaos zu einem Staatsbegräbnis nach Kreta abberufen wurde, nutzte Paris die Gelegenheit, verführte Helena, die sich ihm bereitwillig hingab, raffte mit ihrer Hilfe einen großen Teil der Schätze des Menelaos zusammen und verschwand mit der schönen Königin nach Troja.

Bei seiner Rückkehr nach Sparta sah sich Menelaos schmählich von Ehefrau und Gastfreund verraten und organisierte sogleich seinen Rachezug. Keiner der Großen Griechenlands konnte sich seiner Einladung zum Zug nach Troja entziehen, hatte doch jeder gelobt, Helenas Ehemann zu unterstützen. Außerdem versprach der Zug gegen die reiche Stadt in Asien gewaltige Beute. So also kam es um Helena, weil sie sich zum zweiten Mal ihren Mann selbst ausgesucht hatte, zum Krieg um Troja.



Helena / Franz von Stuck 1924

ÜBERLIEFERUNG

Helenas Schönheit wird in Homers (um 700 v. Chr.) Ilias nicht direkt beschrieben. Dass eine außerordentliche Wirkung von ihr ausgeht, beweist aber eine Szene im 3. Buch: Als die trojanischen Greise am skäischen Tor Helena heranschreiten sehen, äußern sie Verständnis dafür, dass Troer und Griechen jahrelang ihretwegen Krieg führen. Ihr Aussehen gleiche dem einer unsterblichen Göttin. In der Odyssee lebt sie wieder in Einigkeit mit Menelaos und tritt nur am Rande der Geschichte als seine



göttlichen« Schönheit verleiht hier der Vergleich mit Artemis Ausdruck. Eine viel beachtete Variante des traditionellen Mythos der Helena geht auf den griechischen Dichter Stesichoros (um 600 v. Chr.) zurück. Ihm zufolge ist Helena gar nicht selbst nach Troja gebracht worden, sondern nur ein Trugbild. Der ganze Krieg fand demnach nur wegen eines Phantoms statt. Der Historiker Herodot (um 490-425 v. Chr.) fügte dieser Version noch Helenas Aufenthalt in Ägypten hinzu, und Euripides verarbeitete die ganze Geschichte schließlich in seiner Tragödie Helena. In den Stücken „Orest“ und „Die Troerinnen“ dagegen hält er sich an die Überlieferung und stellt Helena in einem ähnlich schlechten Licht dar wie Aischylos (525-456 v. Chr.) in seinem Drama Agamemnon: als gewissenlos und schuldig am Krieg.

In der Faust-Tragödie des englischen Dramatikers Christopher Marlowe (1564-1593) preist Faustus klangvoll und in bildreicher Sprache die Schönheit Helenas, deren Erscheinung Mephistopheles heraufbeschworen hat, um ihn zu verwirren. In zweiten Teil des Faust von Goethe (1749-1832) entwickelt sich mit Helenas Erscheinen im dritten Akt eines der Hauptthemen dieses Teils. In dem so genannten Helena-Akt durchdringen sich die Welt des antiken Griechenlands und die des nordischen Mittelalters — Faust lebt als mittelalterlicher Herzog in einer Burg nördlich von Sparta. Aus ihrer Liebe geht der Sohn Euphorion hervor. In Jean Giraudoux' (1882-1944) Drama Der trojanische Krieg findet nicht statt, der den antiken Sagenstoff entmythologisiert, erscheint Helena als gefühlskalt und amoralisch; die Liebe zwischen ihr und Paris ist bei ihrer Ankunft in Troja schon Vergangenheit, und Helena interessiert sich bereits für den naiven Troilus.

Lesenswert:

Christopher Marlowe: Die tragische Historie vom Doktor Faustus. Stuttgart.

Johann Wolfgang von Goethe: Faust. Der Tragödie zweiter Teil, Stuttgart 1986.

Hugo von Hofmannsthal: Die Ägyptische Helena. In: Gesammelte Werke in zehn

Jean Giraudoux: La guerre de Troie n'aura pas lieu. Stuttgart 1984.

Hörenswert:

Richard Strauss: Die Ägyptische Helena

Jaques Offenbach: La Belle Hélène

Quelle: 50 Klassiker „Mythen“ Verlag Gerstenberg

Selma Mahlknecht

(* 21. März 1979 in Meran, Südtirol) ist eine italienische Schriftstellerin, Drehbuchautorin und Dramaturgin aus Südtirol. Sie lebt in Rabland/Partschins (Südtirol) und arbeitet in der Erwachsenenfortbildung und im Jugendtheaterbereich.

Selma Mahlknecht wuchs in Plaus im Vinschgau auf. Sie besuchte die Mittelschule in Naturns sowie das Humanistische Gymnasium in Meran. Anschließend absolvierte sie den Studiengang „Dramaturgie und Drehbuch“ an der Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien. Im Jahr 2003 veröffentlichte sie ihren ersten Erzählband *Ausgebrochen*, 2004 folgte die Uraufführung ihrer Komödie *Ex* durch die Vereinigten Bühnen Bozen und des Theaters in der Altstadt Meran, weiters ihr zweiter Erzählband *Rosa leben*. 2007 veröffentlichte sie ihr drittes Buch *Im Kokon*. Zudem verfasste sie gemeinsam mit Kurt Gritsch und Hans Perting *Schlarapfelland*, eine Sammlung von Texten zum Thema „Apfel“.



Im September 2008 führte das Stadttheater Bruneck ihre Neuinszenierung des Shakespeare-Stücks *Othello* auf. In Mahlknechts Adaption wurden die Geschlechterrollen neu verteilt, so dass nun die Frauen im Vordergrund stehen. Weitere Theaterstücke waren 2009 das Singspiel *Mein Tirol* in Naturns, 2010 das satirische Lustspiel *xunthait* über die Wunderheilerin Petra Oberperfler alias „Enguana“ in Kortsch.

- *Ausgebrochen. Erzählungen*. Edition Raetia, Bozen 2003. ISBN 88-7283-187-3
- *Rosa leben. Prosa*. Edition Raetia, Bozen 2004. ISBN 88-7283-213-6
- *Im Kokon. Erzählungen*. Edition Raetia, Bozen 2007. ISBN 978-88-7283-282-0
- zusammen mit Kurt Gritsch und Hans Perting: *Schlarapfelland*. Provinz-Verlag, Brixen 2007.
- *Es ist nichts geschehen. Roman*. Edition Raetia, Bozen 2009. ISBN 978-88-7283-335-3
- *Helena*. Roman. Edition Raetia, Bozen 2010. ISBN 978-88-7283-384-1
- *Lunarda*. Roman. Edition Laurin, Wien 2011. ISBN 978-3-902719-91-1. Zusammen mit Herbert Rosendorfer

Geplant war alles ganz anders. Als ich ein Kind war, wollte ich Sängerin werden. Sängerin, nicht Pop-Star. Schöne Kleider oder wilde Partys faszinierten mich nicht, mir ging es um die schöne Musik, die magische Welt der Bühne. In der Oper wollte ich singen oder in einem Musical. Schauspielerin wollte ich sein. Das lag daran, dass ich im Kindergarten schon sehr leicht Gedichte gelernt habe, und gesungen hab ich schon als Zweijährige aus vollem Halse. Dann fing die Schule an und ich entdeckte das Schreiben. Mir meine eigenen Gedichte und Geschichten zusammenzureimen, kleine Theaterstücke selbst zu verfassen, das hat mich noch mehr erfüllt als singen und Texte rezitieren. Bis heute hat es mich nicht mehr losgelassen. Ich singe und rezitiere aber immer noch sehr gern, und wenn ich es auch nicht auf die Bühne geschafft habe, so rezitiere ich wenigstens bei meinen

Lesungen mit Hingabe und Temperament. Manchmal habe ich auch das große Glück, Stücke dramaturgisch bearbeiten und inszenieren zu können, eine Arbeit, die mich immer wieder begeistert. In Wien habe ich Drehbuch und Dramaturgie studiert, wovon nicht nur meine Bücher und Theaterstücke profitieren - immer wieder habe ich die Gelegenheit, Drehbücher zu schreiben oder gleich selbst als Regisseurin hinter der Kamera zu stehen.

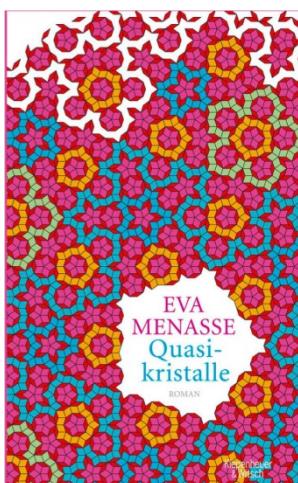
Weil ich aber von der Kunst im Mund nicht dauerhaft leben kann, habe ich noch viele andere Sachen ausprobiert: Zwischendurch und nebenbei gab es viele (zT nur kurzfristige) Jobs und Jöbchen, mit denen ich mein Brot verdient habe, und zwar von Kinderanimateurin über Putzfrau bis zur Schnittassistentz-Assistenz. Nicht in allen diese Jobs war ich die Traumbesetzung. Was für mich allerdings eine erstaunliche Entdeckung war: Ich tauge zur Lehrerin! Im Jahr 2003 habe ich mit dem Unterrichten begonnen, mit wackligen Knien und einem Kloß im Hals. Dann habe ich gemerkt, dass ich diesem Beruf einiges abgewinnen kann: anderen nahezubringen was mich selbst begeistert, andere zu kreativen, sozialkritischen, engagierten Projekten zu ermutigen, das weiterzugeben, was ich gelernt habe, erfüllt mich mit Freude. Ich hatte das große Glück, fast immer auf tolle, motivierte und inspirierende Schülerinnen und Schülern zu treffen. Mit manchen halte ich auch nach ihrem Schulabschluss noch Kontakt - bis heute.

Am längsten habe ich deutsche Sprache und Literatur am Humanistischen Gymnasium in Meran unterrichtet - und seit Herbst 2012 setzt sich mein Engagement an der Academia Engiadina in Samedan fort - dort leite ich auch die Theatergruppe, wie ich es mehrere Jahre auch in Meran getan habe.

Allerdings betätige ich mich seit mehreren Jahren auch im Bereich der Erwachsenenfortbildung. Seit ich meine Diplomarbeit über die Dramaturgie für Kinder geschrieben habe, interessiert mich die Nutzung von Medien von Kindern und Jugendlichen und die Auswirkungen, die sie haben kann. Medien, vor allem ihre Bildsprache und Dramaturgie, sind auch sonst mein Thema, gerne verknüpft mit einem feministischen Ansatz, z.B. beim Blick auf den weiblichen Körper oder bei der Nonne im Film (mein Aufsatz darüber ist im Tagungsband "Frauenklöster im Alpenraum" erschienen).

Seit ich mich als Schriftstellerin und Theaterfrau ein bisschen etablieren konnte, wurde ich auch schon öfter zum Halten von Schreibwerkstätten und Theaterworkshops für Jugendliche und Erwachsene eingeladen.

Alle diese Tätigkeiten machen mir Freude, und sie fügen sich oft sehr schön ineinander. Dennoch bleibt meine Hauptleidenschaft das Schreiben, ob nun literarisch oder essayistisch (seit einiger Zeit schreibe ich regelmäßig Kolumnen für die "Südtiroler Wirtschaftszeitung" und die "waswannwo" - ich bin und bleibe wohl für immer ein Writeaholic ...



Eva Menasse

„Quasikristalle“



Eva Menasse (* 11. Mai 1970 in Wien). Die Halbschwester von Robert Menasse und Tochter von Hans Menasse ist mit Michael Kumpfmüller verheiratet.

Nach dem Studium der Germanistik und Geschichte arbeitete sie zunächst als Redakteurin u. a. für das Wiener Nachrichtenmagazin *Profil*, später für das Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Ihre erste Buchveröffentlichung *Der Holocaust vor Gericht* erschien 2000 im Siedler-Verlag. Der Band versammelt ihre Reportagen über den im April 2000 in London abgeschlossenen Prozess um den Holocaust-Leugner David Irving.

2005 erschien Menasses erster Roman *Vienna* bei Kiepenheuer & Witsch. In zahlreichen Anekdoten, die manche an Friedrich Torbergs *Tante Jolesch* erinnern, erzählt sie die fiktionalisierte Geschichte ihrer teils katholischen, teils jüdischen Verwandschaft. Der damals in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vorabgedruckte Roman wurde von den einschlägigen deutschen Medien überwiegend positiv, von den österreichischen eher kritisch rezensiert. Im Herbst 2005 stand er in Deutschland und in Österreich auf den Bestseller-Listen. Im April 2005 rangierte das Buch auf Platz 1 der ORF-Bestenliste. Eva Menasse erhielt für *Vienna*, das bereits in niederländischer, englischer, italienischer, slowenischer und tschechischer Übersetzung erschienen ist, den Rolf-Heyne-Debütpreis 2005. In sieben weiteren Sprachen sind Ausgaben geplant.

In dem 2005 geführten deutschen Bundestagswahlkampf schloss sie sich der von Günter Grass initiierten Wahlinitiative zugunsten der damaligen rot-grünen Regierung an.

Eva Menasse lebt seit 2003 in Berlin.

Werke

- *Die letzte Märchenprinzessin* (zusammen mit Elisabeth und Robert Menasse), 1997
- *Der mächtigste Mann* (zusammen mit Elisabeth und Robert Menasse, Illustrator Rudi Klein), 1998
- *Der Holocaust vor Gericht. Der Prozess um David Irving*, 2000
- *Vienna*, 2005
- *Lässliche Todsünden*, 2009
- *Wien. Küss die Hand, Moderne*. Corso, Hamburg 2011, ISBN 978-3-86260-018-2
- *Quasikristalle*, Roman. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2013, ISBN 978-3-46204-513-0

Quelle Wikipedia

Eva Menasse: Quasikristalle Eine Frau braucht viele Gesichter

Ausschnitt aus einer Buchbesprechung von Sandra Kegel in der FAZ am 8.2.2013

....

Vieles bleibt ungesagt

Das erste Mal begegnen wir Xane, die auf ihre namensgebende persische Königin Roxane ebenso pfeift wie auf den Song von „The Police“, als Vierzehnjähriger, die in den Schulferien ihre Freundin Judith besucht. Ein Schatten liegt auf diesem Sommer, und das nicht nur, weil die Mädchen sich nach den Ferien durch den Wechsel auf die höhere Schule trennen müssen. Es ist mehr noch Judiths Vater, der unkontrolliert zuschlägt. Und dann stirbt überraschend das dritte Mädchen im Bunde, was umso schlimmer ist, als diese Claudia von den beiden andern gerade aus dem Kleeblatt verstoßen worden war. Die Kindheit ist über Nacht vorbei, und der Tod scheint zum ersten Mal als Variable auf, um sich gleich im nächsten Kapitel in monströser Form zu zeigen.

Xane hat sich, inzwischen eine junge Frau, einer Exkursion nach Auschwitz angeschlossen. Professor Bernay, der die Gruppe führt, erkennt in dem „viel zu jungen Blusenmädchen“ nicht nur seine eigene Rettung. Für ihn ist sie ein „klassischer Fall halbjüdischer Doppelhelix“: dieses schwer auflösbare Geflecht aus Angst, Schmerz und unklarer Zugehörigkeit, ironischer Distanzierung und Selbstüberschätzung auf der Suche nach der angemessenen Haltung. Bernay ist selbst nicht weniger beschädigt als seine Reisegefährten, die sich mit angestrengtem Sarkasmus an Himmlers Sauna abarbeiten, während er sich mit Neonkleidung samt Reflektorstreifen vor der Ungeheuerlichkeit dieses Ortes zu schützen sucht.

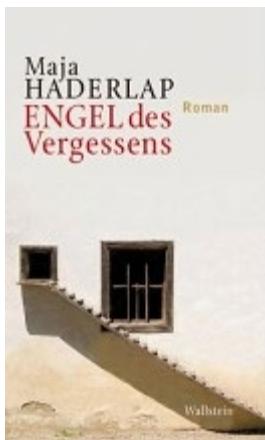
Nichts, was man hier denken konnte, weiß er, war unschuldig. Aber auch das groteske Auschwitz-Kapitel bleibt ein Zwischenspiel, der Roman entführt uns nach Wien, wo wir Xane Molin als Mieterin einer ominösen Villa begegnen, deren Besitzer an die jüdischen Bewohner von einst keine Erinnerung geblieben ist, wohl aber ein kostbares Grödner Jesulein an der Wand. Wie Xane von Wien nach Berlin kommt, bleibt wie vieles andere ungesagt, dort aber treffen wir sie wieder als erfolgreiche Unternehmerin, stark und selbstsicher, die sich über die pralle Hauptstadtwichtigerei um sie herum lustig macht.

Das beste Leben ist das gegenwärtige

„Es gibt Frauen, die als Clown geboren werden. Als plappernde Kumpel. Sie finden später schweigsame Männer, die Windjacken zum Bürstenschnitt tragen und die, gemeinsam mit ihren pferdestehlenden Clown-Frauen, ihre Leben lang nicht erfahren, was Liebe wirklich ist, wie hysterisch, widerlich, grausam, göttlich und vernichtend sie sein kann.“ So klingen die Gedanken von Xane Molin. Sie halten sich nicht vornehm zurück, sondern grätschen ins Leben. Das ist nicht immer schön, aber meistens trifft es einen Kern. Dabei zerlegt die Autorin das Porträt ihrer Figur in so viele verschiedene Rollen, dass, wenn man sich im wirklichen Leben darüber im Klaren wäre, einem schwindelig würde. Xane gibt es als Freundin, als Patientin mit Kinderwunsch und als flüchtige Gefährtin ebenso wie als überforderte Stiefmutter, selbstgefällige Chef und treulose Ehefrau. Zuletzt lernen wir sie sogar als alte Frau kennen, die ihren Mann überlebt und noch einmal ein Wagnis eingeha.

Stück für Stück setzt sich etwas zusammen, von dem wir doch zögern, es Identität zu nennen. Vielmehr stellt der Roman Fragen danach, was wir über uns wissen und was das Bild, das andere sich von uns machen, in uns bewirkt.

„Das beste Leben ist das gegenwärtige, aber meistens kommt einem die Gegenwart blass vor, so dass man furchtlos und ermüdet an Vergangenheit und Zukunft herumzupft.“ Der das sagt, ist ein Mann, dessen gesamte Familie in einem Bürgerkrieg ausgelöscht wurde. Während die Ärztin in der Kinderwunschpraxis nicht begreifen will, warum ihre Patientinnen stets nach Erklärungen suchen, dabei rechne jeder Blumenzüchter mit Erfolg und Misserfolg, „das liegt im Wesen der Zucht“. Und es gibt Xane Molin, die als Chef ein Biest sein mag, aber als Mutter verblüffend aufrichtige Einsichten hat. Etwa die, von der „schmerzlich, erschrockenen Liebe zu den eigenen Kindern“, die keine Theorie je ersetzen könne, sondern nur das Leben lehrt - und ein Roman von Eva Menasse



Maja Haderlap



Engel des Vergessens.
Wallstein Verlag 2011

Die Kärntner Slowenin Maja Haderlap hat am Sonntag mit einem Auszug aus ihrem Romanerstling "Engel des Vergessens" den Ingeborg-Bachmann-Preis bei den 35. Tagen der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt gewonnen. Die zweisprachige Autorin, die bisher vor allem mit Lyrik-Veröffentlichungen von sich reden machte, hat ihr Buch in deutscher Sprache geschrieben, dies habe ihr "einen gewissen Schutz" gegeben, wie sie erklärt.

"Ich erzähle die Erzählungen der anderen", so beschreibt Haderlap ihre Art zu schreiben. Den Stoff für ihren Roman habe sie jahrelang mit sich herumgetragen, bis die Zeit reif war, den Text zu schreiben. "Auch weil es um eine Sache ging, die wachsen musste und wozu ich in Ruhe recherchieren musste. Das Schreiben war eine große Anstrengung." Die Autorin, die ihre Lyrik in ihrer slowenischen Muttersprache verfasst, wehrt sich dagegen, in "zwei Welten" verortet zu werden, weil sie zweisprachig ist. Sie lebe in einer Welt mit zwei Sprachen, betont sie.

Maja Haderlap wurde 1961 in der Südkärntner Gemeinde Bad Eisenkappel/Zelesna kapla geboren. Sie studierte Theaterwissenschaften und Deutsche Philologie an der Universität Wien, danach arbeitete sie als Dramaturgie- und Produktionsassistentin in Triest und in Ljubljana.

Seit 1989 hat sie immer wieder Lehraufträge an der Universität Klagenfurt, sie gab die slowenische Literaturzeitschrift "mladje" (Jugend, Anm.) heraus (von 1989-1992). Im Jahr 1992 holte sie Intendant Dietmar Pflegerl als Chefdrdramaturgin ans Stadttheater Klagenfurt, sie blieb 15 Jahre, die gesamte Ära Pflegerl. Haderlap hatte, wie Insider betonen, wesentlichen Anteil am Erfolg des Theaters unter Pflegerl, als sie nach dessen Tod aus dem Theaterbetrieb ausstieg, hatte sie "endlich Zeit zu schreiben".

Ihr Textauszug "Im Kessel" ist geprägt von einem ruhigen Erzählfluss, der mit enorm poetischen, immer präzisen Bildern eine Welt beschwört, die uns lange vergangen scheint und doch in Südkärnten immer noch so gegenwärtig ist. Sie hat in ihren Roman eine ganze Reihe großer Themen hineingepackt, das Ganze aber mit einer gewissen Leichtigkeit, sodass weder der Zweite Weltkrieg noch die Nazizeit, die Verfolgungen der Kärntner Slowenen durch die Gestapo den Leser zu erschlagen drohen. Dabei werden die Dinge aber nicht kleingeredet oder verharmlost.

Quelle: <http://bachmannpreis.eu/de/information/3713>

Brigitte Hamann

geborene *Deitert* * 26. Juli 1940 in Essen

Brigitte Hamann studierte Germanistik und Geschichte an den Universitäten Münster und Wien. 1963 legte sie in Münster das Realschullehrer-Examen ab, absolvierte ein Volontariat bei der Deutschen Presse-Agentur in Essen und wurde 1964 Redakteurin der *Neuen Ruhr Zeitung*. 1965 heiratete sie den Wiener Historiker und Universitätsprofessor Günther Hamann (1924–1994), erhielt neben ihrer deutschen Staatsangehörigkeit 1966 auch die österreichische Staatsbürgerschaft und war als Assistentin für ihren Mann tätig. 1978 promovierte sie über den österreichischen Kronprinzen Rudolf. Im gleichen Jahr veröffentlichte sie seine Biografie unter dem Titel *Rudolf. Kronprinz und Rebell*. Das Buch wurde ein großer Erfolg. Seitdem arbeitet Brigitte Hamann als freie Historikerin.



Brigitte Hamann ist Mutter von drei erwachsenen Kindern, unter ihnen die Journalistin und Feministin Sibylle Hamann.

Hamann hat vorzugsweise an Werken zur österreichischen Geschichte gearbeitet und sich dabei einem biographischen Zugang verschrieben. Ihr besonderer Schwerpunkt liegt auf der Geschichte der Habsburger und der Geschichte des Nationalsozialismus. Über ihren persönlichen Ausgangspunkt sagte sie: „Ich hatte (von Deutschland kommend) einen anderen Blick auf Österreich und begann, mit einer gewissen Distanz zu schreiben“.

Ihre Veröffentlichung *Hitlers Wien* überzeugte durch akribische Ermittlung neuer Quellen und eindringliche Darstellung der völkisch-antisemitisch dominierten politischen Kultur Wiens in jenen Jahren.

- *Rudolf, Kronprinz und Rebell*. Wien 1978.
- *Elisabeth, Kaiserin wider Willen*. Wien 1981.
- *Bertha von Suttner. Ein Leben für den Frieden*. München 1986.
- *Nichts als Musik im Kopf. Das Leben von Wolfgang Amadeus Mozart*. Wien 1990 (Kinderbuch).
- *Elisabeth. Bilder einer Kaiserin*. Wien 1995.
- *Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators*. München 1996.
- *Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth*. München 2002.
- *Der Erste Weltkrieg. Wahrheit und Lüge in Bildern und Texten*. München 2004.
- *Ein Herz und viele Kronen. Das Leben der Kaiserin Maria Theresia*. Illustriert von Rolf Rettich, Wien 2004 (Kinderbuch)
- *Die Familie Wagner*. Reinbek bei Hamburg 2005.
- *Kronprinz Rudolf. Ein Leben*. Wien 2005.
- *Mozart. Sein Leben und seine Zeit*. Wien 2006.
- *Wolfgang Amadeus Mozart. Nichts als Musik im Kopf*. Nachdichtung nach Vincent Cronin. Readers Digest Deutschland, Schweiz, Österreich, Stuttgart 2008, ISBN 978-3-89915-481-8.
- *Hitlers Edeljude. Das Leben des Armenarztes Eduard Bloch*. München 2008.



"Österreichs Kaiserpaar im Familienkreise". Kaiser Franz Joseph Kaiserin Elisabeth die Kinder Rudolf Marie Valerie und Gisela letztere mit ihrem Gemahle Leopold von Bayern und ihren zwei Kindern. Um 1880. Photographie nach einer Tuschemalerei von Georg Decker. Verlag Joseph Bermann Wien., ©

Elisabeth ("Sisi")

kam am Weihnachtsabend des Jahres 1837 als Tochter von Herzog Max in Bayern und der bayrischen Königstochter Ludovika (Schwester von Erzherzogin Sophie) zur Welt.

Zum ersten Kontakt der jungen Wittelsbacherprinzessin mit der kaiserlichen Familie kam es bei einem Besuch in der Sommerresidenz des Kaiserhauses in Bad Ischl. Erzherzogin Sophie hatte bestimmt, dass ihr Sohn Franz Joseph seine Cousine Helene, eine Schwester von Sisi, heiraten sollte. Aber das erste Mal folgte der junge Kaiser nicht den Anordnungen seiner Mutter. Er verliebte sich in Elisabeth und bestand auf einer Vermählung, die am 24.4.1854 auch stattfand.

Vom Tag ihrer Ankunft in Wien an fühlte sich das natürliche Mädchen durch den Wiener Hof und seine strenge Etikette, aber vor allem durch seine Schwiegermutter und Tante Sophie in ihrer Unbeschwertheit und persönlichen Freiheit eingeengt.

1855 brachte Elisabeth eine Tochter zur Welt, die nach der Großmutter Sophie-Friederike getauft wurde, aber bereits zweijährig starb. 1856 folgte eine zweite Tochter, Gisela, die später den bayrischen Prinzen Leopold heiratete. 1858 wurde endlich der ersehnte Thronfolger Rudolf geboren. Die Erziehung der Kinder nahm sofort Sophie in die Hand, mit der Begründung, Sisi sei dafür zu jung und unerfahren.

Nach einem erfolglosen Kampf gegen die Schwiegermutter und immer größer werdenden Eheproblemen flüchtete Elisabeth in Isolation und Krankheit. Immer mehr Zeit verbrachte sie fern von Wien auf Reisen.

Ihr einziges politisches Engagement galt dem Ausgleich mit Ungarn, an dessen Zustandekommen sie 1867 aktiv mitwirkte, da sie alles Ungarische leidenschaftlich liebte. Ihr vierter Kind, Marie Valerie, wurde dann auch ein "Geschenk" an ihre Lieblingsnation. Es wurde auf der königlichen Burg von Ofen geboren und von Sisi allein erzogen.

Ihre Pflichten als Kaiserin interessierten sie überhaupt nicht, nur ihre Reisen und ihre Schönheit (Elisabeth war eine der schönsten Frauen ihrer Zeit). Die Erhaltung ihrer Figur wurde zur Besessenheit. Sie ritt, marschierte und turnte ohne Maß und nahm dabei soweit Nahrung wie möglich zu sich.

Einen Großteil ihres Lebens verbrachte Elisabeth auf Reisen, die sie durch ganz Europa, sogar bis nach Nordafrika führten. Aber nirgends kam sie zur Ruhe. Auch die Villa "Achilleon" auf Korfu, deren Bau und Ausgestaltung riesige Geldsummen verschlungen hatte, interessierte sie nicht mehr, als sie fertiggestellt war.

Ihre Melancholie, Unrast und Todessehnsucht verstärkten sich noch nach dem Freitod ihres Sohnes Rudolf 1889 in Mayerling.

Im Juli 1898 sah sich das Kaiserpaar ein letztes Mal in Bad Ischl. Danach fuhr die Kaiserin über München in die Schweiz nach Genf. Als sie das Hotel Beau Rivage verließ, ereilte sie kurz vor Erreichen des Schiffes, mit dem sie ihre Reise fortsetzen wollte, ihr Schicksal: Sie wurde das Opfer eines Attentats des italienischen Anarchisten Luigi Lucheni, der sie mit einer Feile niederstach.

<http://www.kaisergruft.at/kaisergruft/sisi.htm>

Stefan Zweig / Marie Antoinette

Stefan Zweig wurde am 28. November 1881 in Wien als Sohn des wohlhabenden jüdischen Textilfabrikanten Moritz Zweig und dessen Frau Ida geboren. Der Vater stammte aus Mähren, die Mutter, eine geborene Brettauer, wurde in Ancona geboren und gehörte zu einer über die ganze westliche Welt verstreuten Bankiersfamilie.

Das Gymnasium (1892 - 1900) wurde von Stefan Zweig als Tortur empfunden, weil auf individuelle Interessen überhaupt nicht eingegangen wurde. Statt für den Unterrichtsstoff begeisterte Stefan Zweig sich für Literatur und schwärmte zum Beispiel für Hugo von Hofmannsthal. Obwohl er morgens um 7 Uhr aufstehen musste, las er als Gymnasiast in der Regel bis 1 oder 2 Uhr nachts. Das 1900 in Wien begonnene Germanistik- und Romanistik-Studium schloss er 1904 mit der Promotion in Berlin ab.



Vor dem Ersten Weltkrieg reiste Stefan Zweig bereits nach Belgien, Holland, Frankreich, England, Italien, Spanien, Indien, Nordafrika und Amerika. Sozusagen als Stützpunkt mietete er eine kleine Wohnung in Wien. In Paris begegnet er Rainer Maria Rilke (1875 - 1926). Bei einer russischen Bildhauerin in Florenz entdeckte er ein Buch von Romain Rolland (1866 - 1944), begeisterte sich für dessen europäische Haltung und schrieb ihm. Es war der Beginn einer jahrzehntelangen Freundschaft. Während des Ersten Weltkriegs erwarb Stefan Zweig in Salzburg ein Jagdschlösschen aus dem 17. Jahrhundert, aber er hielt sich die meiste Zeit in der Schweiz auf. Dort stand er in engem Kontakt mit Romain Rolland und James Joyce (1882 - 1941). Außer Romain Rolland und anderen namhaften Intellektuellen zählte Stefan Zweig Émile Verhaeren (1855 - 1916), Sigmund Freud (1856 - 1939), Arthur Schnitzler (1862 - 1931) und Maxim Gorki (1868 - 1936) zu seinen persönlichen Freunden.

Stefan Zweig richtete sich 1919 in Salzburg ein und heiratete im Jahr darauf in Wien Friderike Maria von Winternitz (1882 - 1971)

Nachdem Stefan Zweigs Bücher am 10. Mai 1933 zusammen mit denen anderer missliebiger Autoren öffentlich in Deutschland verbrannt worden waren, zog der österreichische Schriftsteller im Februar 1934 mit seiner Frau von Salzburg nach England, wo sie zuerst in London, dann in Bath wohnten. 1936 bereiste Stefan Zweig noch einmal Nord- und Südamerika.

Wegen einer Affäre mit seiner wesentlich jüngeren Privatsekretärin Lotte Altmann ging Stefan Zweigs erste Ehe in die Brüche. Ein dreiviertel Jahr nach der Scheidung am 24. Dezember 1938 vermählte Stefan Zweig sich mit Lotte Altmann (6. September 1939).

Nach dem Verlust seiner österreichischen Staatsangehörigkeit bat er in England um einen Pass für Staatenlose. Als die Deutschen am 1. September 1939 Polen überfielen und die britische Regierung deshalb dem Deutschen Reich den Krieg erklärte, sank Stefan Zweig noch eine weitere Stufe nach unten: vom Staatenlosen zum "enemy alien".

1940 emigrierte Stefan Zweig mit seiner zweiten Frau über New York nach Brasilien. Am 22. Februar 1942 nahmen sie sich in Petrópolis bei Rio de Janeiro mit einer Überdosis Veronal

Marie Antoinette 1755 – 1793 /

Marie Antoinette wurde am 2. November 1755 in Wien als fünfzehntes Kind von Königin Maria Theresia und Kaiser Franz I. Stephan geboren. Dass die Geburt einen Tag nach dem verheerenden Erdbeben in Lissabon stattfand und mit Komplikationen verbunden war, galt als schlechtes Omen.

Nach dem Tod Königs Ludwig XV. am 10. Mai 1774 bestieg Marie Antoinette an der Seite ihres Mannes den französischen Thron. König Ludwig XVI. schenkte ihr noch im selben Jahr das von seinem Großvater geerbte Schlösschen Petit Trianon, das dieser für Madame Pompadour hatte bauen lassen, die jedoch kurz nach Baubeginn gestorben war.

Ihre Gegner erfanden auch Vorwürfe wie zum Beispiel, Marie Antoinette habe gesagt, die Armen sollten eben Kuchen essen, wenn sie kein Brot hätten. Hinter vorgehaltener Hand nannte man sie l'autrichienne – also: die Österreicherin –, was etwa so klang wie "l'autre chienne" (die andere Hündin).

1777 besuchte Kaiser Joseph II. seine Schwester Marie Antoinette in Versailles und ermahnte sie, ihr Verhalten zu ändern. Außerdem redete er mit seinem Schwager über die Zeugung von Kindern. Daraufhin kam Marie Antoinette am 19. Dezember 1778 mit ihrer Tochter Marie Thérèse Charlotte nieder. Und am 22. Oktober 1781 gebar sie endlich einen Thronfolger: Louis Joseph Xavier François. Zwei weitere Kinder folgten: Louis-Charles am 27. März 1785 und Sophie-Beatrix am 9. Juli 1786. Die jüngere Tochter wurde allerdings nur elf Monate alt, und der Dauphin starb am 4. Juni 1789.

Seit sie Mutter war, führte Marie Antoinette ein zurückgezogenes Leben. Um den Vorwurf der Verschwendungsucht zu widerlegen, ließ sie sich 1783 in einem einfachen Leinenkleid porträtieren – aber dagegen protestierten die Seidenweber, die das für geschäftsschädigend hielten.

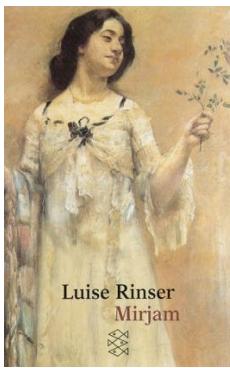
Wegen der anhaltenden Finanznot – zu der nicht zuletzt die Beteiligung Frankreichs am amerikanischen Unabhängigkeitskrieg beigetragen hatte – berief König Ludwig XVI. am 5. Mai 1789 erstmals seit 1614 die Generalstände in Versailles ein. Aber statt die Monarchie bei der Konsolidierung des Staatshaushaltes zu unterstützen, konstituierte sich der Dritte Stand am 17. Juni 1789 als Nationalversammlung. Das war der Beginn der Französischen Revolution.

In der Nacht auf den 6. Oktober 1789 rottete sich der Mob ("Poissarden") vor dem Schloss in Versailles zusammen und zwang die königliche Familie, im Morgengrauen eine Kutsche zu besteigen und in die Tuilerien in Paris umzusiedeln.

König Ludwig XVI. wurde nach einem Schauprozess am 21. Januar 1793 hingerichtet.

Am 14. Oktober 1793 begann der Prozess gegen Marie Antoinette. Man beschuldigte sie der Unzucht und des Hochverrats. Verteidigt wurde sie von Claude Chauveau-Lagarde und Guillaume Tronson du Coudray. Erwartungsgemäß endete auch dieses Verfahren mit einem Schulterspruch. Marie Antoinette wurde daraufhin am 16. Oktober 1793 auf dem Revolutionsplatz (heute: Place de la Concorde) enthauptet. Die Leiche verscharrete man in einem Massengrab in der Nähe der heutigen Kirche La Madeleine. Ein Strumpfband half über zwanzig Jahre später nach der Exhumierung, Marie Antoinette zu identifizieren, sodass die Gebeine in der Basilika Saint-Denis in Paris, der traditionellen Grablege der französischen Könige, an der Seite Ludwigs XVI. beigesetzt werden konnten.





Mirjam

Luise Rinser

* 30. April 1911; † 17. März 2002

Frühe Jahre

Luise Rinser wurde am 30. April 1911 im oberbayerischen Pitzling, heute ein Stadtteil von Landsberg am Lech, geboren. Ihr Geburtshaus, die alte Schule an der Seestraße, existiert noch. Rinser wurde in einem Lehrerinnenseminar in München zur Volksschullehrerin ausgebildet und legte das Examen als eine der Jahrgangsstufenbesten ab. Danach arbeitete sie ab 1935 als Aushilfslehrerin an verschiedenen oberbayerischen Schulen. Sie lernte den Reformpädagogen Franz Seitz kennen, der sie nicht nur in pädagogischen Fragen, sondern auch auf ihrem Weg in die Schriftstellerei stark beeinflusste. Davon zeugt ein umfangreicher, bisher unveröffentlichter Briefwechsel.

Zeit des Nationalsozialismus

In dieser Zeit veröffentlichte sie ihre ersten kleinen Erzählungen in der Zeitschrift *Herdfeuer*, die eine dem Nationalsozialismus positiv gegenüberstehende junge Frau zeigten. 1934 verfasste sie unter dem Titel *Junge Generation* ein Lobgedicht auf Adolf Hitler. Dem folgten weitere Gedichte und Aufsätze in derselben Zeitschrift. Für die UFA arbeitete sie 1942 an einem Drehbuch über den weiblichen Arbeitsdienst. Sie gehörte seit 1936 der NSFrauenschaft und bis 1939 dem NS-Lehrerbund an. Einem Eintritt in die NSDAP verweigerte sie sich jedoch. Des Weiteren bezeugen verschiedene Dokumente, unter anderem Briefe an Hermann Hesse, eine kritischere Haltung zum Nationalsozialismus. 1939 schied sie auf eigenen Wunsch aus dem Schuldienst aus und heiratete den Komponisten und Dirigenten Horst-Günther Schnell.

1941 erschien ihre Erzählung *Die gläsernen Ringe*, die die begeisterte Zustimmung Hermann Hesses fand. Wegen des Krieges konnten zunächst keine weiteren Bücher erscheinen. Ob ein von der Autorin behauptetes Publikationsverbot bestand, ist unklar. Jedenfalls konnte sie bis 1944 in der Kölnischen Zeitung publizieren. 1943 schrieb sie für den NS-Propagandafilm-Regisseur Karl Ritter das Drehbuch für den geplanten Film *Schule der Mädchen*. Im Oktober 1944 wurde sie wegen „Wehrkraftzersetzung“ denunziert und verhaftet. Am 21. Dezember 1944 erhielt sie Hafturlaub zu Weihnachten. Ob sie danach ins Gefängnis zurückkehrte, kann nicht mehr geklärt werden. Ihre Erlebnisse im Frauengefängnis in Traunstein schilderte sie in ihrem *Gefängnistagebuch* von 1946. Aus der 1942 geschiedenen Ehe mit Schnell ging ihr Sohn Klaus Christoph hervor. Ihr zweiter Sohn Stephan Rinser (1941–1994) entstammt einer außerehelichen Beziehung. Schnell fiel 1943 im Russland-Feldzug. Danach heiratete Rinser den Schriftsteller Klaus Herrmann, um ihn, "der als Homosexueller, Kommunist und Pazifist im Hitler-Reich doppelt und dreifach gefährdet war, mit einer Scheinehe vor dem Konzentrationslager zu retten". Diese Ehe wurde 1952 geschieden.

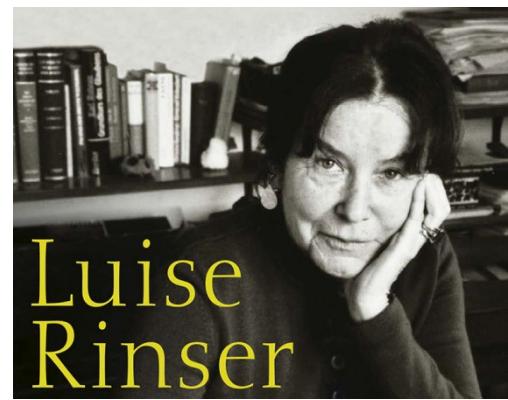
Nachkriegszeit

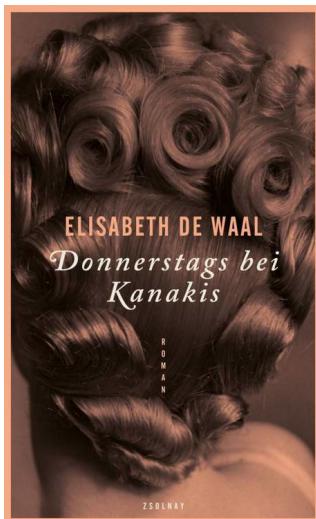
Luise Rinser arbeitete von 1945 bis 1953 als freie Mitarbeiterin bei der Neuen Zeitung, für die sie vor allem Bücher rezensierte und Artikel zu kulturellen Fragen schrieb. Von 1954 bis 1959 war Rinser mit dem Komponisten Carl Orff verheiratet. Rinser lebte seit 1959 in Rom und seit 1965 in Rocca di Papa bei Rom, wo sie 1986 auch zur Ehrenbürgerin ernannt wurde. Daneben behielt sie bis zu ihrem Lebensende ihre Wohnung in München, wo sie sich oft aufhielt.

Enge Freundschaften verbanden sie mit dem koreanischen Komponisten Isang Yun, mit dem Benediktinerabt Johannes Maria Hoeck sowie mit dem Theologen Karl Rahner. In ihren letzten Lebensjahren war für Luise Rinser die Freundschaft mit dem Philosophen und Dichter José Sánchez de Murillo von großer Bedeutung.

Luise Rinser engagierte sich auch gegen die atomare Wiederaufarbeitungsanlage Wackersdorf. Luise Rinser verfasste "einführende Worte" über "Haydns Schöpfung gegen die WAA".

Quelle: Wikipedia





Elisabeth de Waal

1899 - 1991

Donnerstags bei Kanakis



Ein Professor für Medizin kehrt aus dem New Yorker Exil zurück nach Wien, ein junges Mädchen verbringt einige Monate bei Verwandten in der Alten Welt, und ein griechischer Millionär sucht eine Hinterhof-Villa zum Restaurieren und Bewohnen. Ihre Bekanntschaften, ihre Wege durch das vom Krieg gezeichnete Wien sind auf schicksalhafte Weise miteinander verflochten. Sie alle müssen sich in einer Gesellschaft zurechtfinden, in der das Gesagte und das Gemeinte nicht immer deckungsgleich sind.

Elisabeth de Waal hat in ihrem Roman *Donnerstags bei Kanakis* auch einige autobiografische Erfahrungen verarbeitet: Im Dezember 1945 kam sie nach Wien, um nachzuforschen, wer und was von ihrer Familie und dem einstigen Besitz noch übrig war. In ihrem Elternhaus, dem "arisierten" Palais Ephrussi an der Wiener Ringstraße, sind Büros der amerikanischen Besatzungsmächte untergebracht, das Inventar samt Gemälden weitgehend verschwunden, nur wenige besonders schwere oder sperrige Möbel sind noch übrig. Der Enkel der Autorin, Edmund de Waal, hat die Familiengeschichte in *Der Hase mit den Bernsteinaugen* nachgezeichnet und auch die wenig gegückten Entschädigungsversuche beschrieben: "Wann immer sie ein Bild zurückerhielten, wurde es verkauft und der Erlös aufgeteilt. Die Gobelins bekamen sie 1949 zurück, mit dem Geld wurden die Schulgebühren beglichen. Fünf Jahre nach dem Krieg erhielt Elisabeth das Palais Ephrussi zurück. Es war keine gute Zeit, um ein kriegsbeschädigtes Palais in einer von vier Mächten besetzten Stadt zu verkaufen, der Erlös betrug lediglich 30.000 Dollar. Danach gab Elisabeth auf." Für das ebenfalls "arisierte" Bankhaus Ephrussi erhielten die Erben "gegen die Zusage, keine weiteren Ansprüche stellen zu wollen, einen Betrag im Gegenwert von damals 5.000 Dollar".

Das Abgespeistwerden, das als Rückkehrer(in) eigentlich gar nicht willkommen Sein, die Schwierigkeiten, in der alten Heimat Fuß zu fassen, erlebt auch der Protagonist in Elisabeth de Waals Roman: Professor Kuno Adler treiben einige Jahre nach dem Krieg Sehnsucht und Heimweh nach Wien zurück, seine Familie bleibt in den USA. Adler versucht, seine alte Stelle an der Universität zurückzubekommen, was ihm auch gelingt - allerdings ist es wirklich ganz genau sein früherer Job: als Assistent. Die fünfzehn Jahre im Exil, in denen er sich wissenschaftlich weiterentwickelt und in den USA Karriere gemacht hat, zählen hier nicht. Wäre er halt dort geblieben. Aber Adler bleibt hier, lässt sich nicht abwimmeln, bleibt hartnäckig, überwindet Enttäuschungen über alte Freunde und neue Bürokraten, lässt sogar offenen Antisemitismus über sich ergehen - und findet am Ende doch noch eine verwandte Seele, die mit ihm das Leben teilt. Die Hoffnung bleibt. Was die Gesellschaft versagt, kann manchmal im Privaten gefunden werden. Auch hier dürften Kuno Adler und seine Schöpferin Elisabeth de Waal einiges gemeinsam haben.

Auch die enge Beziehung zur Universität Wien teilt die Autorin mit ihrer Figur: Das Gebäude steht ihrem Elternhaus auf der Ringstraße gegenüber und hatte auf sie bereits als Jugendliche eine gewisse Faszination ausgeübt: Sie wollte studieren. Und das tat sie dann auch und promovierte 1924 in Jus als eine der ersten Frauen an der Universität Wien. Edmund de Waal sieht Kuno Adler als das literarische Alter Ego seiner Großmutter und den Roman als Aufarbeitung von Elisabeths Wien-Reise im Jahr 1945: "Elisabeth verfasste einen Roman über ihre Reise. Er ist unveröffentlicht. Und nicht zu veröffentlichen, denke ich, als ich das Typoskript durchsehe, 261 Seiten, Korrekturen sorgfältig mit Tippex durchgeführt. Die ungefilterte Emotion macht ihn zu keiner angenehmen Lektüre. Elisabeth tritt darin als fiktiver jüdischer Professor Kuno Adler auf, der nach dem Anschluss zu ersten Mal aus Amerika nach Wien zurückkehrt."

Die "ungefilterte Emotion", die durch den unaufgeregten Erzählstil Elisabeth de Waals zuweilen durchschimmert, verleiht dem Roman aber auch seine Lebendigkeit und Authentizität, und das nicht nur in Bezug auf den Professor. Ungefähr gleichzeitig mit Kuno Adler kommen der griechische Millionär Theophil Kanakis und das höhere Töchterl Marie-Theres Larsen nach Wien. Der Roman ist gewissermaßen im "amerikanischen Milieu" in Wien angesiedelt, gegen Ende der Besetzungszeit. Wien ist wieder eine lebenswerte Stadt, wenn auch die Spuren des Krieges noch unübersehbar sind. So müssen Opernfreunde etwa mit dem Theater an der Wien Vorlieb nehmen, und Professor Adler vermisst schmerzlich die Bäume an der Wiener Ringstraße - die zerstörten, gefällten Bäume als Symbol für so viele im Krieg zerstörte Leben, für so viele Opfer, Gefallene, Ermordete.

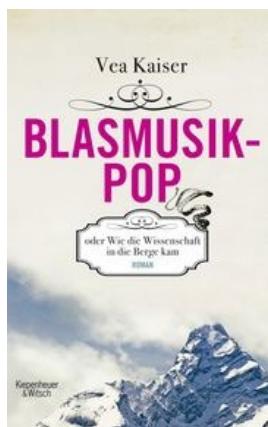
Eine Art Gegenpol zur Ernsthaftigkeit und Traurigkeit anderer RückkehrerInnen bildet Theophil Kanakis: der amerikanisch-griechische Millionär, der in Wien nicht seine Wurzeln, sondern einfach nur sein Vergnügen sucht - und das ist durchaus weniger schwer zu finden, vor allem für einen, der über das nötige Kleingeld verfügt, es sich zu kaufen. Er schart eine kleine Gesellschaft um sich, teil nimmt, wer jung und schön ist oder Rang und Namen hat. Verarmte Adelige, Intellektuelle, Künstler - man trifft sich "donnerstags bei Kanakis". Auch die schöne Marie-Theres Larsen ist dabei. Sie stammt aus einer alten österreichischen Adelsfamilie (allerdings hat bereits ihre Mutter einen "Bürgerlichen" geheiratet), ist in den USA geboren und aufgewachsen, kommt mit der amerikanischen Lebensart aber offenbar nicht gut zurecht und wird deshalb zu Verwandten nach Österreich geschickt, um auf andere Gedanken zu kommen. Das gelingt auch, tut ihr aber à la longue nicht gut. Marie-Theres verliert sich in einem System, das sie nicht durchschaut; einem Netzwerk aus Standesdünkel, gesellschaftlichen Ränken und allerlei Manipulationen, die sie schließlich das Leben kosten.

Edmund de Waal hat Recht: Das Buch seiner Großmutter ist nicht das, was man landläufig unter "angenehmer Lektüre" versteht. Dafür gehen einem die Figuren und ihr Schicksal zu tief unter die Haut, sind die Einblicke in die Nachkriegsgesellschaft zu unbarmherzig realistisch. Aber genau das ist es wohl auch, was das Buch so lesenswert macht - abgesehen von der Vielschichtigkeit der Figuren. Elisabeth de Waal ist es gelungen, sehr glaubhafte Charaktere zu schaffen, die nicht einfach bestimmte gesellschaftliche Rollen verkörpern, sondern sie mit ihrer Persönlichkeit ausfüllen - oder eben nicht immer problemlos ausfüllen können. Als LeserIn ärgert man sich durchaus auch ein wenig über so manche Ungeschicklichkeit des Rückkehrers Kuno Adler, über die Naivität und Trägheit von Marie-Theres oder den Leichtsinn einiger ihrer Freunde. Und man ist geneigt, im teils recht manipulativen und rücksichtslosen Theophil Kanakis so manch sympathischen Zug zu erkennen und zu verstehen, dass auch er es in der prüden Wiener Nachkriegsgesellschaft wohl nicht immer leicht hat - so etwa dann nicht, wenn es um seine homosexuellen Neigungen geht. An dieser Stelle ist die Figur vermutlich etwas von Elisabeth de Waals Bruder Ignaz inspiriert.

Die vielfältigen Verflechtungen sowohl der Romanfiguren untereinander als auch der Romanfiguren mit verschiedenen realen Vorbildern, die vielen LeserInnen aus Edmund de Waals Familiengeschichte *Der Hase mit den Bernsteinaugen* bereits bekannt sein dürften, verleihen dem Roman einen ganz eigenen Reiz. So ist es durchaus erfreulich, dass Edmund de Waals Erfolg dazu beigetragen hat, dass Elisabeth de Waals Roman doch noch erscheinen konnte, zumindest postum - Elisabeth de Waal ist bereits 1991 (im Alter von 92 Jahren) gestorben. Für Literatur hat sie sich schon als junge Frau in der Zwischenkriegszeit interessiert. Sie schrieb Gedichte und stand in Briefwechsel mit Rainer Maria Rilke. Ihren Roman hat sie im englischen Exil auf Englisch verfasst. Er wurde - ebenso wie "Der Hase mit den Bernsteinaugen" - von Brigitte Hilzensauer ins Deutsche übersetzt. So ist eine Geschichte, die in Wien ihren Ursprung nahm, nun nach langer Zeit wieder nach Wien zurückgekehrt.

Sabine Dentscherz
7. Februar 2014

Quelle: <http://www.literaturhaus.at/index.php?id=10261>



Vea Kaiser

BLASMUSIKPOP

* 21. Dezember 1988 als Verena Kaiser in St. Pölten

Vea Kaiser arbeitete als Übersetzerin und Fremdenführerin. Seit 2007 studiert sie Klassische und Deutsche Philologie mit Schwerpunkt: Altgriechisch an der Universität Wien. Ein Jahr lang studierte sie Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus in Hildesheim. Im Januar 2014 wurde ihr Theaterstück *Die Argonauten* am Rabenhof Theater in Wien uraufgeführt. Sie lebt in Wien.

Für ihre belletristischen Arbeiten erhielt sie u.a. das Start-Stipendium des österreichischen Kultusministeriums, das Hans-Weigel-Literaturstipendium sowie den Theodor-Körner-Preis 2011. Kaiser war Finalistin beim 17. Open Mike und nahm 2010 an der Autorenwerkstatt Prosa des Literarischen Colloquiums Berlin teil. Ihr Debütroman *Blasmusikpop oder Wie die Wissenschaft in die Berge kam* wurde im September 2012 auf Platz eins der ORF-Bestenliste gewählt und avancierte zum Bestseller. Im Mai 2013 wurde *Blasmusikpop* als bester deutscher Erstlingsroman auf dem „Festival du Premier Roman“ in Chambéry ausgezeichnet. Im Sommersemester 2014 war sie Writer-in-Residence an der Bowling Green State University.



aus Wikipedia, der freien Enzyklopädie

Der Bergdoktor auf Altgriechisch

Die junge Autorin Vea Kaiser schreibt in "Blasmusikpop" tief aus der österreichischen Alpenprovinz. Launig erzählen kann sie, aber das ist auch schon alles. von Ulrich Rüdenauer – Die Zeit Online

Auch wenn in den letzten Jahren in Zeitschriften und Büchern die Sehnsucht nach einem Rückzug ins Ländliche propagiert wird, gerät der Heimelikheitsimpuls leicht unter den Verdacht des Provinzialismus. Adornos Diktum von der "Idiotie des Landlebens" wirkt nach. Der wurzellose Ort der Moderne, die Großstadt, war immer schon ein Versprechen; in der Provinz harrt man aus und klammert sich an Traditionen.

Die deutschsprachige Literatur hat die Opposition von Stadt und Provinz ebenfalls gerne aufgemacht. Und auch ein zunächst noch geheimnisvoller Geschichtsschreiber, der sich immer wieder zwischen die Handlungsstränge von Vea Kaisers Debütroman *Blasmusikpop oder Wie die Wissenschaft in die Berge kam* mischt, hat dazu etwas anzumerken: "In anderen Teilen der Welt entwickeln sich die Dinge weiter, indem sie sich verändern. In St. Peter am Anger jedoch hat alles eine Kontinuität, und alles bleibt, wie es ist."

Johannes Gerlitzen, die Hauptfigur des ersten Teils von Kaisers Roman, beugt sich diesem Naturgesetz nicht. Es gibt zwei Anlässe, die ihn aus der engen Dorfwelt von St. Peter am Anger fortreiben: Da ist einmal der Verdacht, seine Frau habe ihm das Kind eines Nebenbuhlers untergejubelt; zum anderen dieser endlos lange Bandwurm, der sich durch sein Leib schlängelt und schließlich nicht nur nach langer Leidenszeit ausgeschieden, sondern auch wie ein Omen betrachtet und konserviert wird.

Nach den Sitten der Bergbarben

Johannes beginnt, sich durch den Wurm für den Wurm zu interessieren und damit für die Wissenschaft. Und hält es fortan nicht mehr aus in St. Peter. Ihn zieht es in die Stadt, er studiert fleißig und kehrt Jahre später als Arzt zurück, rechtzeitig, um seine todkranke Frau zu pflegen und seinen Vaterpflichten doch noch nachzukommen. Als Tochter Ilse selber Mutter wird, nimmt Doktor Gerlitzen das Enkelkind unter seine Fittiche, um aus ihm einen "Nachwuchsforscher" zu machen.

Der kleine Johannes ahnt, solcherart ermuntert, dass hinter den sieben Bergen noch etwas anderes wartet als überkommene dörfliche Riten, der Fußballverein und das harte Los, mit 18 einen Ehering überzustreifen, der sich nie mehr würde abziehen lassen.

Johannes hat Ambitionen. Nach dem Tod des Großvaters, drängt es ihn in die Klosterschule im Nachbarort, wo er eine humanistische Bildung genießt, in einen elitären Jungsclub aufgenommen wird und einer hoffnungsfrohen Zukunft entgegenstrebt. Als er – nicht zuletzt auch wegen eigener Überheblichkeit – die Matura versiebt, kehrt er erst einmal reumügt in sein Heimatdorf zurück und beginnt nach seinem großen Vorbild Herodot, die Sitten der "Bergbarbaren" aufzuschreiben.

Die Liebe klopft an die Almhütte

Die in Wien lebende Vea Kaiser, erst 24 Jahre alt, erzählt das alles ausgenommen flüssig; man gleitet beim Lesen entweder darüber weg oder flutscht einfach so durch. Es gibt keine Gegenströmungen in diesem Text, keine Tiefen, in die man hinabgezogen würde. Kaisers Dorfbewohner sind Hinterwäldler wie sie im Buche stehen und haben das Herz naturgemäß am rechten Fleck.

Der altkluge Außenseiter hingegen kehrt zurück mit ein paar angelesenen Gedanken und dem Graecum im Gepäck, schämt sich für seine Herkunft und macht früher oder später doch seinen Frieden mit St. Peter am Anger. Sogar die Liebe klopft irgendwann an der Almhütte an. Im Heimatroman der fünfziger Jahre würde es kaum weniger akkurat zugehen.

Nur Kaisers Sprache ist ein bisschen geupdated. Sie kaschiert durch ihre routinierte Launigkeit das eher dürftige Programm. Das ist tatsächlich streckenweise von enormer Harmlosigkeit und voller Klischees; gerade im sich endlos ziehenden zweiten Teil wird der Roman zu einem mäßig unterhaltsamen Jugendbuch – ein bisschen *Fliegendes Klassenzimmer*, ein bisschen *Burg Schreckenstein*.

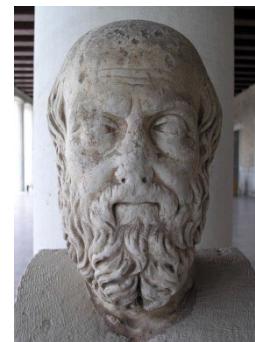
Höhepunkt der Alpenfarce ist ein Fußballspiel des örtlichen Vereins gegen den FC St. Pauli – da können dann noch einmal so ziemlich alle Stadt-Land-Stereotype, die einem selbst auch sofort in den Sinn kommen würden, aufgefahrene werden. Hillbilly meets Großstadtpunk, und natürlich löst sich alles in einem solch harmonischen Wohlgefallen auf, dass man sogar das Ende mancher Bergdoktorromane noch tragisch nennen könnte.

"Johannes würde sein Leben lang nie wissen, wie er die Ereignisse dieser Nacht beschreiben sollte", heißt es über den Westentaschen-Herodot nach überstandenen Turbulenzen. Leider beschreibt Vea Kaiser zu viel. Sie getraut sich einfach nicht, Leerstellen und damit auch ein Geheimnis entstehen zu lassen. Vielleicht wird das in ihrem nächsten Buch anders. Dass die junge Autorin munter erzählen kann, hat sie zumindest bewiesen. Nun müsste sie nur noch etwas zu erzählen haben.

<http://www.zeit.de/kultur/literatur/2012-09/vea-kaiser-blasmusikpop>

Herodot von Halikarnass(os) (griechisch Ἡρόδοτος [Ἀλικαρνασσεύς] transkribiert:

*Hēródotos [Halikarnasseús]. * 490/480 v. Chr.; † um 424 v. Chr.)* war ein antiker griechischer Geschichtsschreiber, Geograph und Völkerkundler. Er wurde von Cicero zugleich als „Vater der Geschichtsschreibung“ (lat. *pater historiae*) und als Erzähler „zahlloser Geschichten“ (lat. *innumerabiles fabulae*) bezeichnet. Sein einziges erhaltenes Werk sind die neun Bücher umfassenden *Historien*, die in Form einer Universalgeschichte den Aufstieg des Perserreichs im späten 6. Jahrhundert v. Chr. und die Kriege der Griechen mit den Persern im frühen 5. Jahrhundert v. Chr. schildern.



Herodot

I. Prooimion

Ἡρόδοτον Θουρίου [Ἀλικαρνησσέος] ἴστορις ἀπόδεξις ήδε, ὡς μῆτε τὰ γενόμενα ἔξ ἀνθρώπων τῷ χρόνῳ ἔξιτηλα γένηται, μῆτε ἔργα μεγάλα τε καὶ θωμαστά, τὰ μὲν Ἑλλησι, τὰ δέ βαρβάροισι ἀποδεχθεντα, ἀκλεα γενηται, τὰ τε ἄλλα καὶ δι' ἣν αὐτην ἐπολέμησαν ἀλλήλοιστ.

Was Herodot von Thurioi [Halikarnassus] erforscht, das hat er hier dargelegt, auf dass weder das, was durch Menschen geschehen, noch große und bewundernswürdige Taten, teils von Griechen, teils von Barbaren vollbracht, ruhmvoll bleiben: Das alles hat er dargelegt, so wie auch, aus welcher Ursache sie einander bekriegt haben. (nach J.Chr.F.Bähr)



Das Geisterschiff

Egyd Gstättner

* 25. Mai 1962 in
Klagenfurt



Egyd Gstättner studierte an der Universität Klagenfurt Philosophie, Psychologie, Pädagogik und Germanistik. Schon während dem Studium begann er mit Veröffentlichungen in Zeitschriften wie manuskripte, protokolle und 'Literatur und Kritik'.

Seit seiner Sponsion 1989 lebt er als freier Schriftsteller in Klagenfurt, wo er zahlreiche essayistische Artikel unter anderem für die Süddeutsche Zeitung, Die Zeit, Die Presse, Falter und Die Furche verfasste. Besonders bekannt wurde er innerhalb Kärntens mit seinen Satiren in der Kleinen Zeitung. Als er 1993 zum Dr. phil. promoviert wurde, folgten weitere Zeitungsbeiträge in österreichischen Tageszeitungen wie Der Standard und Kurier. Darüber hinaus schrieb und gestaltete er Features für die Österreichischen Radioprogramme Ö1 und Radio Kärnten.

Er ist mit Gerda Gstättner verheiratet und hat mit ihr zwei Kinder.

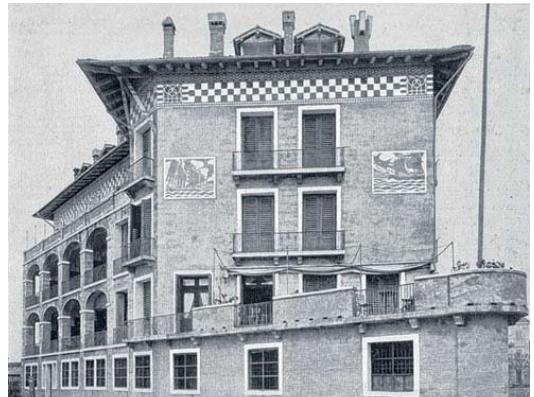


Josef Maria Auchentaller

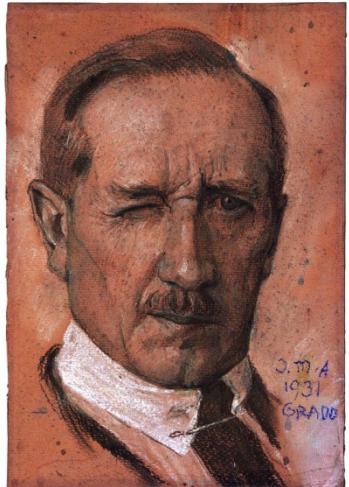
* Wien 1865
+ Grado 1949

Der in Wien-Penzing in einer aus Südtirol stammenden Familie geborene Josef Maria Auchentaller besucht von 1882 bis 1886 die Technische Hochschule in Wien und vom Jahr 1890 an die Akademie der bildenden Künste, und er wird in dieser Zeit mit mehreren Preisen und Prämien ausgezeichnet. 1897 unternimmt er

eine Italienreise, von der er beachtlich viele Zeichnungen und Studien nach Hause bringt. Von 1892 bis 1896 lebt er in München, wo er mit der dortigen Secession in Kontakt kommt. Er arbeitet an der Zeitschrift Jugend mit, und dank seiner künstlerischen Reife wird er zu einem Protagonisten des damaligen Wiener Kunstlebens.



Er tritt der als „Secession“ bekannten „Vereinigung der bildenden Künstler Österreichs“ kurz nach der Gründung bei und bekleidet – von der V. bis zur X. Ausstellung (1899-1901) – auch eine Rolle im Organisationskomitee, verlässt sie aber 1905 gemeinsam mit den Künstlern der Klimt-Gruppe. Für diese Vereinigung, die den Beziehungen zwischen Wien und der zeitgenössischen Kunst eine völlig neue Ausrichtung geben sollte, gestaltet Auchentaller das Plakat und den Katalogumschlag der VII. Ausstellung (1900). Zur XIV. Secessionsausstellung (1902), auf der Max Klinger mit der Beethovenstatue vertreten ist, schafft Auchentaller den großen Fries Freude schönen Götterfunken, der dem von Gustav Klimt realisierten Beethovenfries gegenüberstand. Sein reiches Schaffen auf dem Gebiet der Porträtmalerei, der er sein ganzes Leben lang treu bleiben sollte, ist auf der X. Ausstellung im Jahr 1901 gut durch die Ganzfigur seiner Frau Emma vertreten.



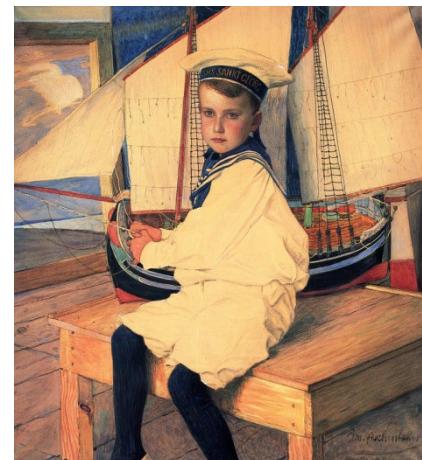
Auchentaller ist ein rühriger Mitarbeiter der Zeitschrift „Ver Sacrum“ (er gehört 1900-1901 auch dem Redaktionskomitee an), für die er zwei Titelblätter und zahlreiche Grafiken realisiert. Er greift dabei hauptsächlich auf Blumenmotive zurück und legt eine vom japanischen Holzschnitt beeinflusste linear-stilisierte Gestaltungsweise an den Tag. Das 8. Heft des 4. Jahrgangs (1901) ist gänzlich Auchentaller gewidmet, der dabei nicht nur als Grafiker vorgestellt wird, sondern auch in seiner aktiven Rolle auf kunstgewerblichem Bereich.

Im Jahr 1903 zieht er mit seiner Frau Emma, geb. Scheid und den Kindern Maria und Peter nach Grado, wo er entscheidend zum touristischen Aufschwung des Adriaseebads beiträgt. Nach einem Entwurf des Architekten Julius Mayreder ersteht die „Pension Fortino“, die von der Familie Auchentaller mit bewundernswertem Unternehmungsgeist geführt und bald zu einem beliebten Urlaubsziel des Wiener Großbürgertums wird. Für Grado entwirft er 1906 das berühmte, bei A. Berger in Wien gedruckte Plakat Seebad Grado. Österreichisches Küstenland, ein gelungenes Beispiel eines Kunstwerks, in dem sich das Flair und die Stimmung des Jugendstils widerspiegeln.

Von grundlegender Bedeutung sind auch Auchentallers verwandschaftliche Beziehungen zu den Familien Scheid und Thonet, für die er zahlreiche Arbeiten entwirft – in einem „internationalen“ Klima regen kulturellen Austauschs. Für die Schmuckherstellung von Georg Adam Scheid, die G.A.S. Silber-Schmuckfabrik, gestaltet der Künstler um 1900 verschiedene, stark vom Jugendstil geprägte Schmuckstücke.

Der Künstler wendet sich mit großem Interesse der Plakatkunst zu, deren Wirkungskraft zur Verbreitung von Ideen, Messages und Produkten ihm von Anfang an bewusst ist. So entwirft und realisiert er zahlreiche Werbeplakate, die sich – eben im „Plakatstil“ gestaltet – durch starke Stilisierung und grafische Synthese auszeichnen: Aureol (1898); Schott und Donnath, Kathreiners Kneipp Malzkaffee (1899); Continental Pneumatik (1900); Internationale Fischereiausstellung, G.A. Scheid (1902).

Von 1904 an hält er sich jeden Sommer in Grado auf. Schon in dieser Zeit schwächen sich die Kontakte zum Wiener Kunstambiente und den dortigen Künstlerkollegen ab, während ihm die Freunde – die Maler Carl Moll, Alfred Roller, Wilhelm List und Maximilian Kurzweil und der Architekt Otto Wagner – gelegentlich Besuche abstatte. Von nun an wendet Auchentaller sich in seinem künstlerischen Schaffen – dessen Stil immer noch die für den Secessionismus typischen grafischen Elementen aufweist – überwiegend dem Porträt und der Landschaftsmalerei zu.





Ohren haben keine Lider

Monique Schwitter

Roman. Residenz Verlag, St.Pölten
Salzburg 2008. 314 Seiten.



Geboren und aufgewachsen in Zürich, lebt Monique Schwitter nach Jahren der Wanderschaft von Theater zu Theater und Stadt zu Stadt seit 2005 in Hamburg.

Nach der Matura studierte sie Schauspiel- und Regie an der Universität für Musik und Darstellende Kunst MOZARTEUM in Salzburg (1993-97), Abschluss Magister Artium.

Es folgten Engagements an den Schauspielhäusern Zürich (1997-1999), Frankfurt am Main (1998-99), Graz (2000-2004) und Hamburg (2005-2010).

Veröffentlichungen ab 2003 in der Literaturzeitschrift „Manuskripte“.

Ihr Buchdebüt, der Erzählband „Wenn's schneit beim Krokodil“, erscheint 2005.

2008 folgen der Roman "Ohren haben keine Lider" und das Theaterstück "Himmels-W", eine Auftragsarbeit für das Luzerner Theater.

Im Herbst 2010 beschließt sie, sich ausschließlich der Literatur zuzuwenden. Seitdem spielt sie kein Theater mehr.

2011 erscheint der Erzählband „Goldfischgedächtnis“.

<http://www.literaturport.de/Monique.Schwitter/>

2005 überraschte die in Hamburg lebende Autorin und Schauspielerin Monique Schwitter mit einem subtilen Erzählband: „Wenn's schneit beim Krokodil“. Zwei Jahre später erscheint ihr erster Roman: „Ohren haben keine Lider“. Genau so lebt es sich in dem Haus, in das die Ich-Erzählerin und ihr Freund, beide um die 20 Jahre alt, soeben eingezogen sind. Auch wenn man nicht zuhören will, erfährt man, was sich in den anderen Wohnungen zuträgt. Deshalb beginnt sich die Erzählerin darauf zu konzentrieren. Sie bleibt zuhause, badet und lauscht – bis das Unaussprechliche geschieht. Wie schon in der kürzeren Prosa demonstriert Monique Schwitter in diesem Roman ihre erzählerische Komik und ihren subtilen Umgang mit Figuren, die sich ihrer selbst nicht sicher sind.

Theatralisches Melodrama (Beat Mazenauer)

„Aber Ohren schlafen nicht“: Das Gehör lässt sich nicht schliessen, es bleibt stets wach. Dies will freilich nicht heißen, dass wir für alles ein Gehör hätten, was wir über das Ohr wahrnehmen. Die Ich-Erzählerin in Monique Schwitters Roman „Ohren haben keine Lider“ hört vieles mit, doch sie hört bloss, was sie hören will. Wenn es sein muss, lässt sie sich von inneren Stimmen einflüstern. Dies macht ihre Beziehungen zur Umwelt nicht unbedingt einfacher.

„Das ist ein hässlicher Zug an mir, den ich leider bis heute nicht ganz abgelegt habe, ich höre gerne andere schlecht über Dritte reden. Ich schweige und höre übler Nachrede zu und ergreife dann, das ist das Allerhässlichste na diesem Zug, scheinbar Partei für die Opfer, schüre das Feuer der Lästerei und entlocke meinem Gegenüber interessante Details über diese Dritten.“

Das Haus an der stark befahrenen Strasse, in das sie und ihr Freund eingezogen sind, bietet eine reiche Vielfalt an Geräuschen, Klängen und Getratsche, worauf die Erzählerin wachsam hört. Um noch mehr zu vernehmen, hält sie Kontakt mit ihren Nachbarn: mit dem beargwöhnnten Cellospieler Jeff, der pingeligen Frau Baumgartner und vor allem der liebenswerten, angstbesetzten Agnes im Parterre. Je besser sie alle kennen lernt, umso spürbarer werden die unterschwelligen Konflikte, die medikamentös bekämpften Ängste und die enttäuschten Hoffnungen, die sich schleichend über alle Etagen dieses Hauses ausbreitet haben. Die jugendliche Erzählerin und ihr „Mann“ sind selbst auf der Suche nach einem Leben, das sich ihnen bisher noch nicht offenbart hat. Deshalb bleiben sie zuhause. Sie badet und lauscht, er denkt im Schneidersitz über seine Theorie des Nichtstuns nach – bis nach neun Monaten das Unaussprechliche geschieht. Agnes wird getötet – und damit verändert sich das prekäre Beziehungsgleichgewicht in dem Haus.

Monique Schwitter hat ihren Roman theatralisch angelegt. Eingangs listet sie wie bei einem Stück die handelnden Figuren auf. Die meist kurzen Kapitel entsprechen den Szenen in einem Drama, das stetig auf ein höchst tragikomisches Ende zusteurt. Die Theorie des Nichtstuns, dem sich der Freund hingibt, leitet auch die Erzählerin in ihrem Tun, doch analog zu ihrer Vorliebe für üble Nachrede wohnt in ihrer Passivität ein aktives Element inne. Sie befördert, was sie beobachten will – nicht zuletzt, um die eigene Achterbahn der Gefühle am Laufen zu halten.

Stilistisch schwankt die Erzählerin zwischen tändelnder Lässigkeit und weinerlicher Mutlosigkeit, mit einem Hang zur boshaften Intrige. Das Netz von mysteriösen Zu- und Abneigungen fängt sie mit Lakonik ein, nur hin und wieder möchte sie mit Formulierungen wie „gell, lieber Leser“ stilistisch etwas gar witzig wirken. Zudem gerät der erste Teil ihrer Erzählung leicht zu lang. Er verfängt sich in kleinlichen Wiederholungsschlaufen, doch glücklicherweise vermag Monique Schwitter ihre Geschichte in der Mitte des Buches nochmals zu beschleunigen und so den anfänglichen Elan zurück zu gewinnen.

Gehör, hören, Hörigkeit, in diesem Bedeutungsfeld tastet die Heldin alle Möglichkeiten ab, bis sich ihr schliesslich ein Weg auftut, beruflich das Gehör mit dem Glück zu verbinden und die in ihr schlummernden Ängste zu überwinden. Sie setzt sich dafür ein, die Schwerhörigkeit weltweit auszurotten.

Wie schon in der kürzeren Prosa demonstriert Monique Schwitter in diesem Roman ihre erzählerische Komik und ihren subtilen Umgang mit Figuren, die sich ihrer selbst nicht sicher sind.

<http://www.culturactif.ch/livredumois/juillet08schwitter.htm>